

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 56 (2000)
Heft: 2

Rubrik: Jugendsprache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

serum, mit dem dieser Milchbestandteil in der Antike bezeichnet wurde, die Spezialität also beispielsweise «Seropan» zu nennen, fand zuständigenorts keine Gnade. Englisch aufgemöbelt musste die neue Brotsorte sein, aber «Whey-bread» wäre wohl aussprachemässig doch zu anspruchsvoll gewesen. Also wurde das Kind «Body-pane» getauft. Was soll das bedeuten? Nach Langenscheidt heisst *body* «Körper, Leib, Rumpf, Leichnam, Person, Körperschaft, Hauptteil, Wagenkasten, Karosserie». Zu *pane* meldet das gleiche Wörterbuch: «Fensterscheibe», für die Techniksprache auch «Fach, Feld». Da bleibt man also im Leeren hängen. Mit *pane* ist vermutlich doch

die italienische Bezeichnung für «Brot» gemeint. Ein Hoch auf den Bäckermeister, dem bei diesem englisch-italienischen Sprachzwitter offenbar nicht ganz wohl ward und der auf seiner Tafel «Body-pain» anpries! Damit geriet er jedoch erst recht in des Teufels Küche, hatte er doch das französische Wort für «Brot» erwischt; wogegen das englische *pain* «Pein, Schmerz, Kummer, Strafe» bedeutet. Kein Wunder, wenn dieses Brot schliesslich seinem babylonischen Namen zum Opfer fiel und die Kundschaft dem rätselhaften Sprachbastard etwa ein gut alemanisches «Puurebrot» vorzöge.

Bruno Schmid

Jugendsprache

Gebrochenes Ausländerdeutsch als modischer Sprechstil

«‘sch voll krass, Mann, weisch!»; «‘sch im Foll woar, Mann!»; «eh, was schauen? Hascht du kein Respekt, oder was?» So oder ähnlich tönen derzeit die Gespräche von Jugendlichen, sei es auf Partys, an Bars, Imbissständen, auf Pausenplätzen von Gymnasien, im Tram oder in der S-Bahn.

Ein neuer Trend setzt sich in der Jugendsprache durch: Dialoge in gebrochenem Ausländerdeutsch. Einerseits, weil bestimmte «Secondos» so reden, andererseits, weil Schweizer Jugendliche und junge Erwachsene – vorab Männer – den Sprechstil und Tonfall junger Ex-Jugoslawen und Türken cool finden und nachah-

men. Oft wird die Sprechweise – im Volksmund «Balkan-» oder «Jugo-Slang» genannt – als Witz oder Parodie eingesetzt.

Markenzeichen des Slangs sind ein gepresster, eher monotoner Tonfall, ein Mix aus Hoch- und Schweizerdeutsch, rollendes «R», verfremdete Vokale, vereinfachter Satzbau («Wo hasch Natel besorgt? Was bessahlen?», häufiger Gebrauch von Wendungen wie «krass», «korrekt», «weisch» oder «Mann» und eine oft machohafte, latent gereizte Attitüde: «Was Problem, Mann?»)

Populär wurde der harte, proletenhafte Balkan-Slang vor allem durch deutsche Comedystars wie die Trashkomiker Erkan & Stefan oder das Blödelduo Mundstuhl mit ihren Fi-

guren Dragan und Aider. Diese feierten mit politisch unkorrekten Brachialwitzen in schlechtem Deutsch Erfolge.

Weil der Slang beim Publikum so gut ankommt, hat er auch Eingang gefunden in Schweizer Radioprogramme. So haben gewisse Stationen die Taxifahrersatire «Wo du wolle?» (für «Wohin wollen Sie?») aufgenommen. Und DRS 3 brachte vor kurzem einmal in der sonntäglichen Hitparade die Witzfigur Dragan, die – ähnlich wie die Inder-Parodie Rajiv – sich mit Sprüchen im Balkan-Tonfall ins Programm einklinkte. Auch die Radiowerbung hat die spezielle Sprechweise entdeckt: «Tschau Mann, brauch ich ä totalä krassä Auto», hiess es kürzlich in einem Werbespot auf Radio 24, «weisch, will ich totalä geilä Frau mitnehmä, kleine Spritzfahrt in Grünä, weisch».

Das Sprachphänomen beschäftigt mittlerweile auch Lehrer, Jugendarbeiter und Sprachforscher. Für Ausländerjugendliche stelle die spezielle Sprechweise auch eine Art der Integration dar, meint der Jugendarbeiter Giuseppe Tosconi vom Zürcher Zentrum Hardau. Er vergleicht den Balkan-Slang mit der Brooklyn-Sprache, die italienische Einwanderer in den USA sprechen.

«Schweizer Jugendliche hören diese Sprechweise, bauen sie als witziges Element in ihre Sprache ein und verwenden sie spielerisch», sagt der Zürcher Sprachforscher Martin Studer. Mit dem Wechseln von Sprachcodes und dem Imitieren eines bestimmten Tonfalls könne gewitzelt, provoziert, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe demonstriert oder auch

Unsicherheit im Gespräch überwunden werden. Vielfach diene der Slang jemandem auch dazu, sich als sprachlich versierter Typ zu profilieren. Das Karikieren fremder Sprachen ist laut Studer nicht neu: Früher wurde etwa schon das Deutsch italienischer Gastarbeiter imitiert («Giovanni, was makkä du?»).

Allerdings haben längst nicht alle Jugendlichen die Fähigkeit, das geradebrechte Deutsch spielerisch einzusetzen. Viele übernehmen den «Voll-krass»-Slang samt grammatikalischen Fehlern völlig unbewusst, stellt der Leiter der Quartierschule im Zürcher Kreis 4, Martin de Boni, fest. «Gömmer Migros» heisst es dann ebenso selbstverständlich wie unbeholfen. Hinter dem Slang steckt nicht selten Sprachverwirrung.

Das Nachahmen des Ausländerdeutsch stösst nicht überall auf Begeisterung. Bereits gibt es Büros, wo der Chef seinen Angestellten das «Voll-krass»-Vokabular untersagt hat – weil es den übrigen Mitarbeitern zu sehr auf die Nerven ging. In Deutschland wurde ein Komiker, der den Balkan-Slang parodierte, von einem Mann tätlich angegriffen, der dies als diskriminierend empfand.

Kritisch beurteilt auch die Zürcher Linguistin Angelika Linke das Phänomen: «Einerseits ist es eine harmlose Sprachspielerei, andererseits wird damit auch soziale Macht ausgeübt.» Heikel ist laut Linke, dass man sich über die Sprache jener lustig macht, die womöglich unter dem Sprachdefizit leiden und sich gegen die Verballhornung nicht wehren können. Sprachspielerei könne so, bewusst oder unbewusst,

zum Mittel sozialer Ausgrenzung werden, indem sie Stereotype über die «Jugos» verfestige.

Der führende deutsche Jugend-sprachforscher Peter Schlobinski hält den Sprachtrend ebenfalls für problematisch, weil er Minderheiten stigmatisiere und «bis zur verbalen Aggression» gehen könne. Allerdings

gibt es laut Schlobinski zumindest in Deutschland bereits auch eine andere Entwicklung. Die verulkte Minderheit, in diesem Fall Türken, dreht den Spiess um und setzt ihr «Kanakendeutsch» betont selbstbewusst an Stelle des korrekten Hochdeutsch ein.

*Martin Huber
(Tages-Anzeiger)*

Sprachkompetenz

Verminderung des Wortschatzes im Deutschen?

Unsere Sprache verkümmert, der aktive Wortschatz des Deutschen wird immer kleiner – das jedenfalls behauptet der Schriftsteller Dietmar Grieser. Er fragt: «Werden wir ein Volk von Analphabeten?» Die Sprachprofessoren Wilfried Kürschner (Universität Vechta) und Rudolf Hoberg (Technische Universität Darmstadt) halten dagegen und sagen: «Nein, das Gegenteil ist der Fall. Wir benutzen mehr Wörter als früher.»

Grieser ist ausgewiesener Fachmann des Worts; über 75 Bücher hat er verfasst, vor allem literarische Reisebilder, z. B. das im Inselverlag erschienene Buch «Schauplätze der Literatur». Er klagt: «Die Wortvielfalt geht rapid zurück. Man braucht nur den Gesprächen zu lauschen, die etwa in Fernsehtalkshows unter jungen Menschen geführt werden. Man könnte glauben, die deutsche Sprache bestehe nur noch aus einem Wort, und das ist nicht einmal deutsch: super.» Bald bestehe das

Land aus «lauter kleinen High-Tech-Genies, die sich nur noch stammelnd auszudrücken wissen», meint Grieser.

Düstere Aussichten? Oder vielleicht doch nicht? Wilfried Kürschner, Sprachwissenschaftler und Verfasser mehrerer Standardwerke für Studenten, winkt ab: «Wie will man das eigentlich messen?» Um zu behaupten, dass der Wortschatz immer kleiner wird, müsse man mehr vorweisen können als das Belauschen einiger Gespräche. «Für so was wären Langzeit-Untersuchungen erforderlich. Man müsste etwa den Menschen ein Tonband um den Hals hängen und jedes Wort, das sie sprechen mitschneiden, jahrelang. Und erst der Vergleich solcher Aufnahmen liesse verlässliche Schlüsse zu. Solche Messungen seien aber noch nicht gemacht worden.

Immer wieder beklagen Unkenrufer den Verfall der Muttersprache. Wer jedoch hier nur nach eigenem Gefühl, nach seinen ganz persönlichen Empfindungen urteilt, gerät schnell in die Riege derer, für die früher, ja früher alles besser war.